Bocholter Volksblatt

verbunden mit

Anholter Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Aemter Rhede, Dingden, Liedern und Werth

Bezugspreis:
durch unsere Geschäftsstelle monatlich 60 Pf., von der Post abgeholt vierteljährlich Mk. 1.80, durch die Postboten ins Haus gebracht Mk. 2.22. — Erscheint täglich ausschl. der Sonn- und Feiertage.

Geschäftsstellen: Bocholt, Nordstraße 27 (Fernsprecher Nr 62). **Rhede, J. G. Hams. Anholt, Wilhelm Wolsing.**

44. Jahrgang.

Anzeigenpreis:
Für Einheimische die Petitzeile od. deren Raum 10 Pf., für Auswärtige 15 Pf. Reklamen kosten pro Petitzeile 50 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Auskunft- und Offertengebühr 25 Pf. Bei Klage-Erhebung, Konkursen usw. wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Anzeigen-Annahmeschluß 4 Uhr nachm.

Wöchentlich zwei Gratis-Beilagen.

Organ der Zentrumspartei.

Nr. 156 — Freitag, 9. Juli 1915. — Nr. 156

Ein italienischer Panzerkreuzer versenkt.

Mitteilungen der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 8. Juli. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Oestlich von **Souchez** gelang es den Franzosen in einer Breite von etwa 800 Metern in unsere vorderen Gräben einzudringen. Durch einen Gegenstoß wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes brach im Feuer zusammen. Nur um ein kleines Grabenstück, in dem die Franzosen noch sitzen, wird noch heftig gekämpft.

Gegen die von uns genommenen Stellungen westlich **Apremont** dauert der feindliche Angriff Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. **Die Zahl der Gefangenen** hat sich **auf 8 Offiziere und über 400 Mann** erhöht.

Auf der ganzen Westfront fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Ein feindlicher Angriff aus der Richtung **Kowno** wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen.

Beim Dorfe **Stegma** nordöstlich Prasznysz, wurden einige russische Gräben genommen und behauptet.

Feindliche Vorstöße in Gegend von **Strzegowo** und von Starozreby (nordöstlich und südwestlich von Radzionz) hatten keinen Erfolg.

Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte **Höhe 95** östlich Dolowotka zu entreißen, scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage der zwischen Dnjestr und oberer Weichsel stehenden deutschen Truppen ist **unverändert.**

Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt.

Oberste Heeresleitung.

Vom Kriegsschauplatz in Polen und Galizien.

oken. **Kriegspressequartier,** 7. Juli. (Eig. Bericht.) Unser Erfolg in der großen Schlacht **im Lubliner Gouvernement** spricht sich immer deutlicher aus. Die Verbündeten kommen der Bahnlinie **Cholm—Iwangorod näher.** Der linke Flügel der Armee Mackensen ist durch die Erreichung des Ortes Isbiza am Wieprz nur noch anderthalb Tagesmärsche davon entfernt. Der linke Flügel der zweiten Armee überschritt den Wyznicabach und treibt die Russen gegen Lublin, wo der Gegner südlich der Stadt Stellungen bezieht.

In Galizien und am Dnjestr belanglose Gefechte. Der Knotenpunkt Krasnik ist in unserem Besitz. Die Russen scheinen Anstalten zu weiterem Rückzug nach ostwärts zu treffen. Waldmann, Kriegsberichterstatter.

* **Köln,** 7. Juli. (K. Z.) **Die Times erfährt unterm 5. aus Petersburg, die russische Taktik des Abwartens sei durch die Ereignisse** gerechtfertigt worden. Die Russen seien einem allgemeinen Kampfe ausgewichen, da die Umstände dafür ungünstig gewesen seien, und mittlerweile der Feind geschwächt worden und den Verbündeten der Russen Zeit gelassen worden sei, ihm harte Schläge beizubringen. (Wo?) Der militärische Mitarbeiter der Nowoje Wremja erkläre den Rückzug an den Fronten an Weichsel, Bug und Dnjestr als ein vorzüglich ausgeführtes Manöver, das bezwecke, eine Schlacht zu liefern unter Umständen, die bestens darauf berechnet seien, den Erfolg für die Russen zu gewährleisten. An der Weichselfront sei das Gelände, das den Russen den größten Vorteil biete, dasjenige, dessen Basis durch Brest—Litowsk gebildet werde, mit Iwangorod auf der rechten Flanke und starken Heeren für die Besetzung der Flanke und der dahinter liegenden Stellungen. Was die Flanke Böhm-Ermolli angehe, so zwinge die stetige Bewegung der Russen in nördlicher Richtung von Zamosz aus und in südlicher Richtung von Grubieszow aus den Feind, seine an Zahl stets zunehmenden Truppen zur Verlängerung seiner Verbindungslinien zu verwenden. Dadurch schwäche er seine Hauptstreitkräfte für den Augenblick des entscheidenden Kampfes. Auf der andern Seite sei es von ebenso großem Belang für die Deutschen, die allgemeine Schlacht zu beschleunigen, und diese Notwendigkeit der Eile erkläre die Ueberführung eines Teiles des Heeres Mackensen nach dem linken Wieprz und die Entwicklung dieser Truppen längs der Porlinie. Um sich dem Heere des Erzherzogs Ferdinand anschließen zu können, das schon die Stellungen bei Krasnik erreicht habe, unternähmen die Deutschen verzweifelte Versuche, um den Uebergang an der Weichsel bei Josefow und weiter nördlich in dem Raume von Solck, um den rechten Flügel der Russen überwältigen zu können. Der Ausgang des Kampfes der gesamten Front zwischen Weichsel und Bug sei noch durchaus unsicher. Allein es liege klar, daß der Feind eine große Schlacht herbeiführen wolle, ehe die Russen ihre endgültigen Stellungen gesetzt hätten. (Die Preßstrategen in Petersburg und London vergessen immer wieder, worauf wir schon wiederholt hingewiesen, daß das russische Heer sich nicht freiwillig zurückzog, sondern regelrecht geschlagen wurde.)

BB. **Berlin,** 7. Juli. Die Morgenblätter melden aus Rotterdam: Der Petersburger Timeskorrespondent schreibt, die russische Taktik des Abwartens habe sich als gut erwiesen. Es handele sich nämlich für die Russen jetzt darum, eine Entscheidungsschlacht zu vermeiden, bis sie besser Brest-Litowsk und Iwangorod als Stützpunkte ihrer Flügel benutzen könnten. Inzwischen würde sich auch die Verbindungslinie der Zentralmächte verlängert haben. Es sei aber nicht ausgeschlossen, daß die Russen schon vorher zur Entscheidungsschlacht gezwungen würden.

* **Berlin,** 6. Juli. (K. Z.) Ein bulgarischer Militärschriftsteller veröffentlicht in der Kambana einen Artikel mit der Ueberschrift „Die armen Russen", worin er das Schicksal dieses Volkes als unweigerlich tragisch darstellt. Die Neuen Zürcher Nachrichten vom 3. Juli melden darüber: Ganz Rußland sei für fremde Interessen in Blut getaucht. Es müsse für ein lasterhaftes Serbien, für ein gleichgültiges Frankreich, für ein gewissenloses England und ein wortbrüchiges Italien bluten. Die unfähige russische Diplomatie täusche sich und das Volk, wenn sie lüge, der Krieg werde um den Besitz Konstantinopels geführt.

WTB. **Basel,** 7. Juli. Einer Depesche des Sonderberichterstatter der „Bas. Nachr." zufolge brennen die Russen auf ihrem Rückzuge alles nieder, rauben und morden. In Komarno veranstaltete eine Kosaken-Nachhut ein großes Judengemetzel. 75 Juden werden vermißt und 27 Leichen wurden gefunden.

WTB. **Wien,** 7. Juli. Eine Petersburger Depesche kündigt an, daß Mackensen seine nächsten Operationen gegen Brest-Litowsk richten werde, das alle russischen Verteidigungslinien an der Weichsel beherrsche und dessen Verlust sehr schwer ins Gewicht fallen würde. Man hofft jedoch, daß vor der vollständigen Niederlage der Russen am Dnjestr diese Frage nicht aktuell werde, zumal Mackensen auf dem Marsche gegen Brest-Litowsk mit ernsten Hindernissen beim Nachschub zu kämpfen haben werden.

* * *

Bei der deutschen Südarmee.

Im Oelland.

oken. Spät ist das Land südöstlich Przemysl von den Russen gesäubert worden; der Weg über Dobromil und Sambor nach Stryj führt an Erdwerken vorbei, die noch frisch sind. Dennoch ist das Hagelwetter des Krieges nur strichweise niedergegangen; weite Strecken liegen unbeschädigt, an ihnen merkt man nicht viel von dem, was gewesen ist. — Sambor hat seinen Markttag. Der ganze Ort scheint nur um das riesige Viereck herumgebaut, und Hunderte von Bauernwagen, Tausende von Menschen schieben sich durcheinander. Es flirrt und flimmert vom Knallbunt der Tücher, Schwaden von Gerüchen ziehen mit dem Staub über die Fläche.

Bei Sambor geht es über ein größtenteils ausgetrocknetes Flußbett, breit ins Tal verzweigte Sand- und Kieselflächen, die hier und da von einem dünnen Rinnsal gefeuchtet sind: das ist der obere Dnjestr; hier noch nicht der furchtbare Verteidigungsgraben, dessen Ueberwindung weiter ostwärts wir bewundernd erlebt haben. In bläulichem Zug geleiteten den ganzen Weg die Karpathen: anmutig zu sehen, weicher und gestreckter in den Bergformen als die Voralpen.

Jenseits der Bystrnce tauchen die ersten Bohrtürme auf, der Wind führt Petroleumgeruch; wir nähern uns Drohobycz und Borynslaw, den Oelstätten Galiziens.

Bei Borynslaw wächst ein Wald von Bohrtürmen auf, Tanks, gleich Gasanstalten, erheben sich, viele Dutzende. Einige haben sich schief gesenkt oder sind wunderlich von Gezen aber sieht der Schaden nicht bedeutend aus. Neben ihnen zieht sich die Stadt hin, petroleumdünstend, brettern, amerikanisch. Wirtschaften, Läden, Arbeiterhäuser, Baracken: um des Erdöls willen, das in Qualstern die Straßen befleckt, ist alles gebaut. 1854 hat man hier das erste Erdwachs gegraben, Kirchenkerzen entstanden aus dieser primitiven Gewinnung. Vor zehn Jahren aber begann man zu bohren. Reichtum quoll sprudelnd aus der Erde. Die Schächte schleuderten ohne Maschinenhilfe das Oel, bis zu 60 Waggons ein jeder täglich. Dann flossen die Quellen karger, die neue Industrie wanderte gen Tustanowice. Dort wiederholten sich die großen Erträge, bis man bei 1250 bis 1300 Meter Tiefe auf Wasser stieß. Ob tiefere Bohrungen (bis etwa 1900 Meter Tiefe) wieder Oel fördern, muß sich noch ergeben. Einstweilen wird die Hauptmenge wieder in Borynslaw, im Südteil gewonnen.

Alle Anlagen: Türme, Tanks, Gasheizung, Rohrleitungen folgen amerikanischem Muster. Vor dem Krieg hatte Borynslaw mehr als fünfhundert Fördertürme, darunter 360 bis 370 produktive. 230, meist produktive, wurden von den Russen zerstört, eine Oelmenge von 36 000 Waggons (zu 10 000 Kilogr.) im Wert von 120 Millionen Kronen verbrannte; die Förderung sank von 1500 Zisternen (Waggons) monatlich auf einstweilen 95 Zisternen täglich, also etwa ein Drittel. Gleichwohl ist dieser Ertrag bei den verminderten Transportmöglichkeiten mehr als hinreichend. Nicht weniger als 44 000 Waggons lagen auf Vorrat. Die russischen Flieger haben sich mit Bombenwürfen viel Mühe darum gegeben; aber sie hatten kein Glück.

Eine Fabrikanlage in Borynslaw gewinnt aus Oelgas die leichten Benzine: tausend Liter täglich, je zehn Kilo aus hundert Kubikmeter Gas. Die leichte Flüssigkeit, die kühlend auf der Hand zergeht, ist das beste Mittel der örtlichen Schmerzbetäubung: sie kommt den Verwundeten zugut.

In Drohobycz sind die Raffinieriewerke. Sie erhalten das Rohöl aus den Tanks von Borynslaw in Röhren zugeleitet, vergasen es und lassen das Gas durch treppenartig gelagerte Kessel fließen, auf diese Weise die leichteren von den schwereren Produkten sondernd. Vom Benzin bis zu den schweren Asphalten werden hier alle Erzeugnisse des Rohöls gewonnen. Von hier aus erhalten die Flieger ihren Brennstoff; in mächtigen Zisternen ist, zur Abfüllung in Bahntanks bereit, das Gasöl geschlossen, das die Unterseeboote heizt. Diese ganze wiedereroberte Industrie treibt die Lastautos, die den Heeren folgen, hebt die Flugzeuge in die Luft, führt in der Wassertiefe den Kampf gegen Englands Panzer und lindert die Schmerzen der Verwundeten. Der Krieg trägt sie und wird von ihr getragen.

II. Dnjestrschlacht.

oken. Drei Rauchsäulen stehen über Bucaczowce. Sie werden sichtbar, sobald man sich dem Hügelrücken nähert, von dem aus die Landstraße zum Dnjestr hinabsteigt. Hier, dicht vor dem höchsten Punkt der Straße, hat der Divisionsstab seinen Gefechtsstand. Zwei Wagenteile, mit Zeltbahnen überspannt, ein Tischchen, Gepäckstücke, Telephone: das ist das luftige Büro der Schlacht. Hier laufen die Meldungen ein, werden die Befehle gegeben. Unsichtbare Drähte ersetzen Mann und Roß: der Fernsprecher hat die Schlachtleitung entkörpert, wie die moderne Waffe das Schlachtfeld leerte.

Wir steigen die wenigen Schritte zum kahlen, windüberwehten Hügelrücken hinauf und haben das Kampfgebiet vor uns. Drüben die bewaldeten Höhen zeichnen das Nordufer des Dnjestr ab; hellgrün streckt sich zwischen uns und ihnen die Flußebene. Diese Punkt für Punkt überblickbare baumlose Fläche mußte durchschritten werden, bevor unsere Truppen den Uebergang über den Strom erzwingen konnten.

Zur Stunde ist das Große schon geschehen. Der Russe hat gewußt, was es galt: aber er hatte mit Soldaten zu tun, die nach zweitägiger Bahnfahrt in vierundzwanzig Stunden zwei Tagemärsche bewältigten, um an den Feind zu kommen: 60 Kilometer die Infanterie, 85 die Artillerie . . . Wo das Nordufer des Dnjestr fast senkrecht abfällt, haben Truppenteile vom Abend bis zum Morgen, bis über die Brust im Wasser stehend, gekämpft; einer mußte den andern hochheben, damit sie schießen konnten. — Aber es gelang. In der Morgenfrühe des 25. Juni gewannen die deutschen Truppen das Nordufer und rückten unaufhaltsam gegen die Waldhöhen vor, von Artilleriefeuer Abschnitt für Abschnitt geleitet.

Um die Mittagsstunde sind nur noch wenige Russen auf den Abhängen drüben; ihr Abschiednehmen kündigt sich von Zeit zu Zeit in dumpfen Kanonenschlägen an. Immer noch stehen die Rauchsäulen über dem brennenden Bucaczowce, inmitten der hellen Flußebene. Ab und zu ist ein Schrapnellwölkchen in der Luft und vergeht in langsamem Weitertreiben. Mit einem guten Glase sieht man Gräben, zuweilen kriechende Menschenpunkte. Wir waten durch blühenden Klee zum Scherenfernrohr; das Schlachtfeld, helles Wiesenland von den walddunkeln Hügeln umfaßt, mit der rauchenden Ortschaft inmitten, liegt mattgetönt, ein bildgewordenes Stück des

Krieges, vor uns. Ein Wetter ist aufgekommen, sein Murren vermischt sich mit den fernen Schlägen der Geschütze. Dnjestrabwärts zieht eine Regenwand, sie zeichnet wie ein Schattenfinger die Linie des Kampfes nach.

Das ist die Schlacht.

*

Wie es gewesen: das glauben wir einige Stunden später zu begreifen, als wir westabwärts Kozara stehen. Nah treten dort die Hänge an den Dnjestr heran. Buchenwald nimmt uns auf, hoch und still. Zwischen den Stämmen brennen Kochfeuer, Soldaten lagern, Wagen mit Maschinengewehrprotzen stehen in Reihen. Waldeinwärts verschwinden auch diese Zeichen des Krieges, es ist tief ruhevoll. Nur: wo die Stämme sich lichten, steckt plötzlich, die Spitze aufwärts, eine Granate im Waldboden, eine kleine Tafel warnt vor dem Blindgänger. Und dann ist der Weg von tiefen Mulden durchbrochen. Granattrichter nüancieren den Waldfrieden —.

Die Buchen hören auf, eine steile, grünverwilderte Böschung fällt und aus der Tiefe blinkt es. Wir stehen über dem Dnjestr. Wieder steigen die Hügel jenseits waldig empor, fern zur Rechten sind Dorfhäuser, links verliert sich der Flußlauf im Sonnendunst. Wo der Abhang beginnt, ist der Boden durchwühlt, wir klettern über Gräben. Welche Aufgabe muß es gewesen sein, durch Unterholz und Gestrüpp, im Nachtdunkel, den steilen Hang hinunterzusteigen, unter dem Feuer des wachsamen Feindes drüben! Welches weit härtere Werk, über den 70 Meter breiten Fluß zu setzen, seine Nebenarme zu durchwaten, in brusttiefem Wasser; dann das Norduser, senkrecht und drei Meter hoch zu ersteigen . . .

Jetzt schweigt gegenüber der Wald. Die Russen haben ihr kostbares Geschützmaterial zurückgezogen, der bezwungene Fluß liegt friedlich und spiegelt in der Tiefe. Nur ein Hämmern dringt herauf: sie bauen einen Steg. Und von jenseit des Flusses naht sich eine kleine Menschengruppe, lagert sich, wartet; es sind Leichtverwundete, die zur Etappe gebracht werden sollen.

*

Das Quartier des Korpskommandos, bei dem wir zu Gaste sind, liegt idyllisch im Grünen; Haus und Park, wie so manches in diesem Land, könnten reizvoll sei, wären sie besser gepflegt. Doch auch so ist der Aufenthalt nicht der schlimmste; in ostpreußischen Städten, die den Russenbesuch erduldet hatten, war es schwerer, bewohnbare Räume zu finden. Freilich war dies Haus (das, nach den Büsten an den Wänden zu urteilen, einem Musikliebhaber gehört) das einzige, das in Frage kam; vor den Bauernkaten und ihrem Insektenreichtum werden wir wohlwollend gewarnt. Dafür, daß das Korpskommando nicht Durst und Hunger leidet, sorgt ein Verpflegungsoffizier, dessen kulinarische Phantasie täglich aufs neue fruchtbar und dessen Findigkeit unerschöpflich ist . . . .

Exzellenz erzählt: Von dem Quartier, das ein sechzigjähriger Offizier bewohnt hat; oben kam der Schnee herein, unten war kein Fußboden; nur solange der Inhaber die Beine hochzog, hatte er nicht die Füße im Schneewasser . . . Von gefangenen Russen: einer gestand, er habe niemals einen Schuß getan, weil er seiner Mutter heilig versprochen hatte, bei erster Gelegenheit überzulaufen; ein anderer, aus Wenhojansk, dem Kältenordpol der Erde, ist vier Wochen lang zur Amurbahn gewandert, um sich zu stellen, vier Wochen fuhr er; am Tag seiner Ankunft ward er gefangen genommen und setzte die achtwöchige Reise westwärts fort. Einmal wurde das Korpskommando von zweitausendfünfhundert Gefangenen bewacht; nur wenige Leute standen zur Verfügung, die Massen in Schach zu halten, die ihrer Macht nicht unbewußt waren: man mußte einen Auffässigen erschießen und die Leiche quer vor dem Scheunentor liegen lassen, um den andern die Lust zu Gewalttaten zu benehmen.

Die Stimmung der Offiziere ist freudig gehoben, das Korps hat einen Tag der Ehren hinter sich; wir trinken auf neue Siege. In das Zusammenklingen der Gläser tönt, fernher murrend Geschützhall. Der Krieg gibt aus dem Dunkel draußen seine Tafelmusik.

Dr. Hermann Friedemann.

See- und Luftkrieg.

Das Seegefecht bei Gotland.

WTB. **Berlin**, 7. Juli. Gegenüber den russischen Berichten über das Seegefecht bei Gotland am 2. Juli geht uns von maßgebender Seite folgende Schilderung zu:

Unsere leichten Streitkräfte, die in der Jacht eine vorgeschobene Stellung besetzt gehalten hatten, fuhren am 2. Juli morgens mit südlichem Kurs zurück. Das Wetter war namentlich nach unten zu unsichtig, strichweise sogar nebelig. Gegen 6 Uhr früh erhielten plötzlich aus einer im Südosten stehenden Nebelbank heraus „Augsburg" und „Albatros", die in der Nähe voneinander standen, Feuer, und gewahrten auf 7000—8000 Meter Entfernung die undeutlichen Umrisse von vier feindlichen Kriegsschiffen, die später als „Admiral Makaroff", „Bajan", „Bagatyr" und „Oleg" ausgemacht wurden. „Albatros", der gegenüber diesen großen Kreuzern keine Gefechtskraft besaß und ihnen auch an Geschwindigkeit unterlegen war, erhielt Befehl, sich nach der schwedischen Insel Gotland zurückzuziehen, während „Augsburg" die beiden weiter östlich stehenden Kreuzer „Roon" und „Lübeck" heranrief, die inzwischen im Vertrauen auf ihre höhere Geschwindigkeit versuchten, das Feuer der Gegner von „Albatros" ab und auf sich zu lenken, um den Feind in die Richtung der Verstärkungen zu ziehen. Die feindlichen Kreuzer ließen aber nicht von „Albatros" ab, sondern vereinten auf ihn ihr heftigstes Feuer. Ein Entkommen aus dem feindlichen Feuerbereiche war für ihn wegen seiner geringen Geschwindigkeit nicht möglich. Nach zweistündigem Gefechte, das die Russen trotz ihrer Ableugnung auch nach Erreichung der schwedischen Hoheitsgewässer nicht abbrachen, wie die dienstlichen deutschen Meldungen in Uebereinstimmung mit den schwedischen Zeitungen feststellen, mußte der Kommandant sein von zahlreichen schweren Treffern leckgeschossenes und in sinkendem Zustande befindliches Schiff bei Oestergard auf den Strand setzen. Die dann eingetretenen Ereignisse — wie das Vonbordbringen der Schwerverwundeten, ihre liebevolle und fürsorgliche Aufnahme und Pflege durch die Bevölkerung, die Bestattung der Gefallenen unter der herzlichen Teilnahme der Einwohner — das ist aus den ausführlichen Schilderungen von Augenzeugen durch die schwedische und deutsche Presse bereits bekannt geworden. Aus ihnen geht auch klar hervor — woran im übrigen wohl auch niemand in Deutschland gezweifelt hat, daß die russische Behauptung, „Albatros" habe die Flagge noch während des Gefechtes gestrichen, mit der Wahrheit nicht im Einklange steht.

Während dieses Vorganges waren zunächst „Lübeck" und dann „Roon" aus östlicher Richtung in dem unsichtigen Wetter auf den Kanonendonner mit höchster Fahrt zulaufend, an die Schlußschiffe des Gegners herangekommen und hatten in das Gefecht eingegriffen. Der Feind richtete sein Feuer gegen das ihm nächste und schwächste Schiff „Lübeck"; doch erzielte er keinerlei Erfolge, auch nicht als aus einer Nebelwand heraus gegen 8 Uhr 30 Min. vormittags sein neuester und stärkster Panzerkreuzer „Rurik" zu Hilfe kam. „Roon" und „Augsburg" stießen auf diesen vor, um „Lübeck" zu entlasten, was jedoch zur Folge hatte, daß „Rurik" abdrehte. Das Gefecht, in dem die Russen nach eigenem Eingeständnis wahrscheinlich durch schwere Artillerie von „Roon" Beschädigungen erlitten haben, endete gegen 10 Uhr, wo der Gegner infolge des unsichtigen Wetters im Norden aus Sicht kam, bevor weitere Verstärkungen von uns auf dem Kampfplatze erscheinen konnten. Trotz der lebhaften und dauernden Beschießung durch die an Zahl und Gefechtskraft weit überlegenen russischen Schiffe haben unsere Kreuzer, abgesehen von „Albatros", keinen einzigen Treffer erhalten.

Die phantastische Angabe des russischen Berichtes, nach welchem die deutschen Kreuzer mehrere Male getroffen, der Panzerkreuzer „Roon" schwer beschädigt worden sein und die deutschen Schiffe sich zurückgezogen haben sollen, werden durch die obige Darstellung von deutscher Seite zur Genüge widerlegt.

Von der Südfront.

BB. **Berlin**, 7. Juli. Aus dem Kriegspressequartier Südwest wird dem Berliner Tageblatt gemeldet:

Gegen den Brückenkopf von Görz begann am Montag, 4 Uhr nachmittags, ein außerordentlich starkes Artilleriefeuer aller Kaliber. Dienstag, 11 Uhr vormittags, begann der Infanterieangriff, der abgewiesen wurde. Im Laufe des Tages wurden an verschiedenen Punkten dieses Frontteiles noch mehrere Angriffe, an manchen Stellen zweimal nacheinander, ausgeführt und abgewiesen. So wie bisher täglich, lag auch diesmal der Brennpunkt der Kämpfe an den Hängen des Plateaus von Doberdo. Eingeleitet durch außerordentlich heftiges Feuer zahlreicher schwerer Artillerie, fanden im Laufe des Nachmittags sehr starke Infanterieangriffe statt. Die Kämpfe dauerten ununterbrochen bis spät in die Nacht hinein. Kurz nach Mitternacht folgte der letzte feindliche Sturm. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Bei einem Angriffe ging Bersaglieri an der Spitze der Infanterie ohne Gewehr, nur mit Handgranaten bewaffnet vor. Der Feind hatte sehr starke Verluste. Vor der Front liegen zahlreiche Leichen italienischer Soldaten. Unsere Truppen halten sich bewunderungswürdig. Sie erwarten mit heroischem Mute das schwere Artilleriefeuer, gegen das eine Deckung hier viel schwieriger zu finden ist, da der Felsenboden des Karstes die Anlage von Schützengräben an allen Stellen ausschließt. Unsere Truppen begegnen jedem feindlichen Infanterieangriff mit ruhiger Gelassenheit, und wo immer die Gelegenheit sich bietet, werden Gegenangriffe mit bewunderungswürdigem Schneid ausgeführt. Auch unsere Truppen haben selbstverständlich in dem harten Ringen Verluste erlitten, die jedoch in keinem Verhältnis zu den sichtlich schwereren des Gegners stehen. Trotz der Ermüdung, der tagelangen, aufreibenden Kämpfe, ist die Stimmung der Truppen zuversichtlich und ausgezeichnet.

WTB. **Zürich**, 8. Juli. (Drahtber.) Wie die „N. Zür. Ztg." aus dem Haag erfährt, verweigert Rußland seine Mitwirkung bei einem italienischen Vorgehen gegen Serbien und Montenegro in der albanischen Frage.

Der Krieg in den Kolonien.

BB. **London**, 6. Juli. Reuter meldet aus Pretoria: Brigadegeneral Botha besetzte mit seinen Truppen nach einem vorausgegangenen Gefecht Otavifontain. Der General verließ Okaputa am 30. Juni nachmittags mit der fünften berittenen Brigade, die aus Freistaat-Freiwilligen besteht. Zur selben Zeit verließ der Brigadegeneral Lukin Omarassa. General Botha marschierte die Nacht hindurch und kam am nächsten Morgen mit deutschen Streitkräften in Berührung. Später fand ein Scharmützel bei Osib statt, worauf Botha bis Otarufontein vordrang. Der Verluste Bothas betragen 4 Tote und 7 Verwundete. Auf deutscher Seite sollen 3 Mann getötet, 8 verwundet und 27 gefangen genommen sein.

WTB. **London**, 7. Juli. Der Londoner „Daily Telegraph" meldet: Ein aus Ostafrika kommender Reisender berichtet, daß die Deutschen den Hafen von Dar-es-Salaam dadurch schlossen, daß sie Trockendocks und ein kleines Kanonenboot schwer in der Flußmündung versenkten. Der Dampfer „Königsberg" liegt unbeschädigt 15 Meilen stromaufwärts im Rufidje-Fluß und kann von den englischen Schiffen nicht erreicht werden. Die Engländer versuchten, den kleinen Kreuzer zu torpedieren. Aber dieser ist durch eine Schlammbank, in der der Torpedo stecken blieb, geschützt.

Aus aller Welt.

WTB. **Breslau**, 7. Juli. Wie die Breslauer Volkszeitung meldet, ist am Dienstagabend im Hause des Bäckermeisters Heller in Sorau bei Waldenburg ein Dachstuhlbrand ausgebrochen. Da die Bewohner schon schliefen, hat sich das Feuer unbemerkt über den ganzen obern Teil des Hauses ausbreiten können. Sieben Personen, darunter fünf aus derselben Familie, kamen in den Flammen um, zwei andere wurden verletzt. Die Ursache des Brandes ist unbekannt.

WTB. **Amsterdam**, 7. Juli. Das Algemeen Handelsblad meldet aus Hoek van Holland: Die Marineschaluppe Brielle ist im Sturm in der Brielleschen Maas aufgefahren und gekentert. An Bord befanden sich außer dem Kommandanten 7 Mann. Einer erreichte schwimmend das Land. Einem Rettungsboote, das ausgesandt wurde, um Hilfe zu leisten, gelang es, nach langem Suchen die Leiche eines Torpedisten zu bergen. Wie aus Hellevötsluis gemeldet wird, ertranken 5 Mann, unter ihnen ein Seekadett.

Abenteuerliche Fahrt eines Kriegsfreiwilligen.

G. K. Jugendliche Abenteuerlust hatte ihn, den 21jährigen Metzgergesellen aus seiner Heimat im Hannoverlande (seine Eltern wohnen jetzt in Bocholt) vor etwa 5 Jahren nach Südamerika getrieben. In Salta an der bolivianischen Grenze Argentiniens war seine letzte Arbeitsstätte als Vorarbeiter bei einem Bahnbau.

Da kam der Krieg, der große Weltkrieg. Und da packte ihn wieder das Heimweh, die Liebe zur Heimat, zum Vaterlande. Ihn wie jeden Auslandsdeutschen zog es mit unwiderstehlicher Gewalt zur Verteidigung des heimatlichen Bodens gegen eine Welt von Feinden. Obwohl er vor 5 Jahren — kurz vor seiner Auswanderung — aus irgend einem Grunde als nicht tauglich zum Militärdienste befunden worden war, meldete er sich gleich nach Kriegsausbruch im August vor. Js. bei dem deutschen Vizekonsul in Salta als Kriegsfreiwilliger. Nach einigen Wochen Wartezeit wurde ihm das Reisegeld nach der etwa 200 Kilometer entfernten argentinischen Hafenstadt Rosario, wo ein deutscher Generalkonsul residiert, ausgehändigt. Hoffnungsfroh machte er sich auf die weite Reise. In Rosario wurde ihm jedoch die unangenehme Nachricht, daß England unter Ausnutzung seiner Seemacht militärpflichtige Deutsche nicht passieren lasse. Aber unser Landsmann wußte Rat. Buenos Aires, die Hauptstadt Argentiniens, war sein nächstes Ziel. Kurz entschlossen verbrannte er, was er an deutschen Ausweispapieren hatte, ging zum holländischen Konsul und erzählte ihm — unser Freund spricht holländisch und auch englisch wie seine Muttersprache — eine rührende Geschichte von Betrunkengewesensein, Einschlafen auf einer Bank in einem öffentlichen Park, Beraubung durch Strauchdiebe usw. Natürlich war er in Holland geboren usw. Nach längerer Verhandlung glaubte ihm der holländische Konsul und händigte ihm einen holländischen Paß ein.

Schon in Salta war das Einwanderer-Element, namentlich Italiener, Spanier und Griechen, seit Kriegsausbruch von einem großen Haß gegen alles Deutsche erfüllt. Die eingeborene argentinische Bevölkerung dagegen war hier wie auch in den großen Hafenstädten durchaus deutschfreundlich. In Buenos Aires kam es zuweilen zwischen englischen und deutschen Handelsschiffmatrosen zu förmlichen Schlachten. In Salta wurden aus einer französischen Zuckerfabrik alle deutschen Arbeiter plötzlich entlassen, so daß sie vom deutschen Vizekonsul unterstützt werden mußten, bis sie später bei deutschen Bauern untergebracht werden konnten.

In Buenos Aires fand unser Kriegsfreiwilliger bald Fahrtgelegenheit nach Newyork auf einem schwedischen Segelschiff. Die Fahrt dauerte 87 Tage. Unterwegs wurde der Segler, dessen erster Offizier übrigens ein Engländer war, von einem französischen Kreuzer angehalten und untersucht. Er durfte aber seine Fahrt fortsetzen. Nach einer kurzen Ruhezeit in Newyork wurde dann die Weiterreise nach Europa auf einem großen englischen Passagierdampfer angetreten. Zunächst gings nach Le Havre, von da nach Rouen. Hier wollte unser Pseudo-Holländer sich krank melden, um so Gelegenheit zu finden, sich durch die franz. Front hindurch zu stehlen und zu den deutschen Stammesbrüdern zu gelangen. Allein man bedeutete ihm, daß sowohl in Le Hevre, als auch in Rouen alle Hospitäler und Hotels mit Verwundeten angefüllt seien, er müsse an Bord bleiben. Das Schiff nahm dann wieder Seine abwärts Kurs durch den Kanal und die Nordsee nach England. Auf dieser Fahrt hatte nachts unser Landsmann das Mißgeschick, daß er laut träumte, und obwohl er jahrelang kaum ein deutsches Wort gesprochen, ja sich seiner Muttersprache fast ganz entwöhnt hatte, bediente er sich im Traume eben dieser seiner Muttersprache. Und er muß es aus seinem übervollen Herzen heraus den Engländern ganz gründlich gesagt haben. Am anderen Morgen wurde er von seinen englischen und irischen Schlafgenossen dem Kapitän angezeigt und von diesem verhört. Positives konnte aber nicht festgestellt werden, denn die holländischen Ausweispapiere wurden durchaus in Ordnung gefunden. Als er jedoch zu seinen Kabinengenossen zurückkehrte, wurde er hinterrücks von ihnen überfallen und mit Messern und einer Bierflasche bearbeitet. Außer mehreren Stichwunden im Gesicht und am Oberarm wurden ihm zwei Zähne ausgeschlagen. Als er seine Besinnung wiedererlangte, hatte der Dampfer bereits vor Southshields an der englischen Ostküste Anker geworfen. Von hier wurde er kurzer Hand abgeschoben in das Internierungslager zu Bulwark, wo sich etwa 600—700 deutsche und österreichische Zivilpersonen befanden. Die Verpflegung war hier nicht besonders: Morgens eine Haferschleimsuppe mit einer fingerdicken Schnitte trockenen Brotes, mittags ein dünngekochtes Löffelgemüse, abends ein Liter Tee mit zwei Schnitten trockenen Brotes. Zu arbeiten brauchte man nicht. Selbstverständlich wurde gegen diese Internierung sofort Protest erhoben und eine Unterredung mit dem holländischen Konsul in Shields verlangt. Der kam nach sechs Tagen und erwirkte die Entlassung aus dem Internierungslager.

Unser Landsmann galt jetzt wieder als freier Holländer. Seine nächste Sorge war, möglichst schnell wieder Schiffsplanken unter die Füße zu bekommen, um das ungastliche Albion verlassen zu können. Der nächste nach Italien gehende Dampfer nahm ihn auf. Genua war sein nächstes Ziel. Hier angekommen, ging er zum deutschen Konsul, um sich von diesem wieder in einen Deutschen verwandeln zu lassen. Das war nicht so einfach. Telegraphische Rückfragen in Hannover und Bocholt erwiesen jedoch bald die deutsche Herkunft des Mannes. Und so kam er denn, mit einem deutschen Paß versehen, durch die Schweiz nach Oberbayern, wo er sich dem nächsten Bezirkskommando in Rosenheim stellte. Dieses sorgte für seine Weiterbeförderung nach Coesfeld, von wo er, dienstuntauglich befunden, einem Infanterieregiment des 10. Armeekorps zugeteilt wurde. Um Pfingsten war seine militärische Ausbildung beendet. Seitdem steht er vor dem Feinde, um sein geliebtes Vaterland zu verteidigen.

Aus Bocholt u. Umgegend.

* **Bocholt**, den 9. Juli 1915.

Die Zuckerpreise, der Kleinhandel und die Hausfrauen.

Unter dieser Ueberschrift lesen wir in einer hannoverschen Fachzeitung:

Die Regierung hat die Beschlagnahme der Rohzuckervorräte schon vor Monaten angeordnet und gibt, um den Verbrauch zu regeln, von Zeit zu Zeit bestimmte Mengen davon an die Raffinerien ab, welche v. diesen auf dem regulären Wege des Handels in die Hand der Verbraucher gebracht werden. Bis zu Beginn des Monats Mai hat diese Art der Verbrauchsregelung wohl auch recht gut geklappt. Inzwischen sahen sich die Raffinerien infolge Mangel an geschulten Arbeitskräften gezwungen, den Betrieb gänzlich oder teilweise einzustellen.

Die letzten 15 Proz. der Rohware wurden Ende Mai freigegeben zu folgenden Preisen: Gem. Melis I ohne Sack Lieferung ab Magdeburg im Juni 20,65 M., Juli 21,05 M., August 21,45 M.

Infolge dieser vom Bundesrat festgesetzten nach oben gerichteten Preisstaffelung heißt es für den Verkäufer — die Raffinerien — Zurückhaltung üben, denn man bekommt ja im nächsten Monat 40 Pf. pro Zentner mehr, im übernächsten sogar 80 Pf. Daß durch solche Handhabung die Preise noch mehr anziehen, liegt klar auf der Hand. Richtiger dürfte es gewesen sein, für alle drei Monate einen einheitlichen Preis festzusetzen.

Gegenüber diesen nur den Raffinerien vorgeschriebenen Höchstpreisen fordern die Grossisten heute 24—24,50 M. für 50 Kilogr. ab Lager. Hierzu kommen noch Fracht und Spesen. Wenn der Kleinhandel heute 28—30 Pf. für das Pfund, je nach Höhe der darauf

In den feindlichen Auslandblättern ist erzählt worden, daß infolge des reichlichen Zulaufes die belgische Armee wieder auf 100000 Mann angewachsen sei. Das ist natürlich reiner Unsinn. Mir ist bekannt, daß im Ganzen dreizehn Bengel aus hiesigen Gemeindeschulen über die Grenze wollten. Sie sind aber wieder rasch umgekehrt. Die Verfügung, daß jeder, der bis 1. März nicht zurückkehrt, eine zehnfache Steuer zahlen muß, trägt auch ihre guten Früchte. Der Verkehr in den Straßen ist bereits sehr lebhaft, der Handel blüht wieder auf. Die Lichtspieltheater bringen die in Brüssel zensierten Films, die Zeitungen machen ein gutes Geschäft. Es wird Sie interessieren, daß der langjährige Vertreter des Wolffsbüros und des Wiener Korrespondenzbüros Regierungsrat Schiff und der Berliner Rechtsanwalt Dr. Epstein die Zensoren sind."

Julius Hirsch, Kriegsberichterstatter.

Schipper an der Front.

Von Maximilian Müller-Jabusch.

oken. Schipper und Schipper ist ein Unterschied, wenn auch beide den schönen Namen „Armierungssoldaten" führen. Mancher Landsturmmann ohne Waffen sitzt hundert Kilometer von der Grenze entfernt und arbeitet an einer Festung im Innern des Reiches, mancher andere setzt dagegen täglich wie der aktive Soldat sein Leben aufs Spiel, indem er im feindlichen Feuer die gewaltigen Stellungen der heutigen Krieger baut. Man mag darüber streiten, welche Tätigkeit angenehmer ist, interessanter ist jedenfalls die an der Front und deshalb tuts mir nicht leid, daß mich die Einberufung, so überraschend sie kam, in wenig Tagen aus dem friedlichen Leben der Reichshauptstadt mitten in den Kampf führte. So sah ich den Krieg selbst, sah ihn allerdings nur aus der Froschperspektive, denn der Teil der Front, an dem wir arbeiten, ist ein winziges Stückchen, im Vergleich zu dem Riesenmaß der ganzen Befestigung, die sich von der Ostsee bis zu den Karpathen hinzieht und an deren Stärke und Festigkeit die gewaltigsten Kräfte zerstäuben müssen wie Wasser.

Unser Quartier liegt kaum eine Stunde hinter der Linie der Schützengräben und den Drahtverhauen, aber wir fühlen uns hier sicher wie in Abrahams Schoß, obwohl uns die russischen Geschütze bequem erreichen könnten. Warum der Ort nicht beschossen wird, ist mir immer rätselhaft geblieben, zumal die Russen sonst gar nicht so sehr damit zurückhalten und uns besonders gern auf dem Marsch zur Arbeit, wenn wir nicht vorsichtig in Deckung gehen, mit gewaltige Erdsäulen aufwerfenden Granaten und neckisch in der Luft platzenden Schrapnells bedenken, ein Spiel, das nicht immer ungefährlich ist, denn es kann, wie einer meiner Berliner Kameraden meinte, „leicht im Auge gehen." Und am Rande der Tannenwälder, an dessen Saum unser Dorf liegt, erheben sich auf kleinen Erdhügeln die Holzkreuze, darunter liegen die Armierungssoldaten, die den Tod für das Vaterland starben, genau wie die im Sturmangriff ihr Blut für Deutschland verspritzten. Ihre Waffe war nicht das Gewehr und nicht der Säbel, sondern nur der Spaten und die Picke.

Uebrigens kann auch die Schippe unter Umständen zur Trutzwaffe werden. Ein Schipperbataillon aus Münster, das bei Angustowo arbeitete, hats vor einigen Wochen gezeigt. Dort machten die Russen gerade in dem Augenblick, in dem die Arbeit beendet war, einen Ueberfall auf die Stellung. Einen Moment herrschte natürlich Verwirrung, aber der Unteroffizier, der die Abteilung führte, verstand es, sofort seine Leute zusammenzureißen. Mit der Schippe und der Beilpicke gings auf die Russen los. Was soll ich lange vom Kampfe erzählen, genug: der Angriff wurde abgeschlagen und einen Offizier und 36 Mann brachten die Schipper als Gefangene mit nach Hause. Das sind die Schipper von Münster, auf die jetzt alle Schipper von Suwalki und August stolz sind.

Die Freuden und Leiden des Krieges bekommen wir natürlich genugsam zu erfahren. Das Dorf, in dem wir liegen, gilt als Sommerfrische einer in Deutschland recht populären russischen Stadt, die wir besetzt hatten. Aber die Ansprüche an eine russische Sommerfrische müssen wohl recht gering sein, denn nur von zwei Ausnahmen abgesehen, besteht das ganze Nest aus dreckigen Häusern, die aus Blockholz errichtet und mit Stroh gedeckt sind. Einmal bin ich bereits in einem der Häuser abgebrannt. Meine Sachen konnte ich gerade noch retten bis auf die Brille und die Zahnbürste. Um die Brille tut es mir leid, die Zahnbürste verschmerze ich gern, denn sie war doch nur ein Luxusgegenstand. Unsere Lebensweise ist entsprechend primitiv geworden. Zum Waschen kommt man nur, wenn man im Schützengraben gerade in der Nähe eines Tümpels arbeitet und unser Aussehen ist wirklich wenig schön. Die Sonne hat uns die Gesichter dunkelbraun gebrannt und der Dreck hat noch ein Uebriges getan. Von den Händen zu reden, ist überhaupt zwecklos. Daß ich einmal ein Manicure-Etui (schönes Wort) besessen habe, glaubt mir kein Mensch mehr. Ich wüßte aber auch nicht, was mir gleichgültiger wäre.

Daß man sich nicht waschen kann, ist das Nebensächlichste beim Wassermangel. Schlimmer ist, daß wir auch kein Trinkwasser haben. Das Wasser, das wir zum Kochen gebrauchen, müssen wir mit Gespannen aus einem Teiche holen und recht sparsam damit umgehen. Von dem schwarzen Kaffee, den man des Morgens erhält, lebt man den ganzen Tag und das Getränk schmeckt warm und kalt köstlich. Aber schöner schmeckt klares, frisches, reines Wasser. An einer einzigen Stelle im Schützengraben, wo die Feldküche einer Kompagnie steht, gibt es das: die Infanteristen selbst haben es entdeckt und einen Brunnen gebaut. Sie sind sehr stolz darauf und am Brunnen prangen mehrere Tafeln, die die Geschichte der Entdeckung der Quelle und die Vorzüge des Wassers in beredten, wenn auch ein wenig holperigen Versen schildern.

Unsere Arbeit ist nicht gering. Morgens um 6 Uhr geht es schon hinaus, und dann wird bis 5 Uhr nachmittags gearbeitet. Wir arbeiten in einzelnen Truppen, die einem Pionier zur Leitung übergeben sind. Die einen bauen Unterstände, die anderen machen Drahtverhaue, einfache und solche mit Ueberraschungen, daneben gibts noch eine ganze Menge Spezialarbeiten. Kurzum, wer hier praktische Kenntnisse mitbringt, ist gut zu verwenden. Schlimm ist es mit denen, die zu Haus in der Schreibstube gesessen haben. Aber was der Mensch leisten kann, wenn er muß, das lernt er — ich weiß es aus eigener Erfahrung — erst in solchen Lagen und manche Hand, die sonst den Federhalter führte, schwingt heute den Spaten, als sei sie es seit Jahren gewöhnt.

Natürlich lassen uns die Russen nicht immer in Ruhe arbeiten. Eine Höhe, die wir befestigen, haben sie besonders lieb. Weiß der Himmel, was sie hier vermuten, jedenfalls vergeht kaum ein Tag, an dem hier nicht pünktlich auf die Minute mit zwei Granaten und einem Schrappnell die Schießerei losgeht, übrigens, ohne bisher Schaden anzurichten. Ehrlich gestanden: zuerst war es sehr unangenehm, wenn man die eisernen Zuckerhüte durch die Luft singen hörte. Wir haben uns aber sehr schnell daran gewöhnt. Kommen die Einschläge uns gar zu nahe, dann „verpiepen" wir uns — so nennens die Pioniere — in die Schützengräben und Unterstände, wo wir verhältnismäßig sicher sind und außerdem noch den Vorteil haben, daß wir Fußzahl machen können, dem den alten Zimmermannsausdruck für Erholungspause haben wir uns sehr bald zu eigen gemacht.

Ueberhaupt hat die Arbeit und die Uniform sehr gleichmachend gewirkt, der Stamm unserer Kompagnie besteht aus Schlesiern, vom Lande, prächtigen Kerls — manche als seien sie aus einem Stück von Gerhard Hauptmann, herausgesprungen — dazu sind Berliner gekommen, die meisten aus dem Westen, ein paar aber auch aus dem Norden und dem Nordosten. Die Zusammensetzung ist also so heterogen wir nur irgend möglich. Und doch ist sie heute ein einheitlicher Organismus, und man muß schon einen sehr geübten Blick haben, um zu erkennen, ob dieser oder jener Armierungssoldat mit dem wilden Bart und der Pelzmütze, der soliden Joppe und den langschaftigen Stiefeln sonst in dieser Jahreszeit auf Schlesiens Feldern den Pflug führt oder auf dem Kurfürstendamm unter den sprießenden Bäumen im tadellosen Jackettanzug mit Lackstiefeln und Sonnenblume spazieren geht. Und einheitlich ist auch der Ton. Daß man sich duzt, ist selbstverständlich, und hochtrabende Redensarten, die mancher zunächst führen zu müssen glaubte, hat er sich bald abgewöhnt. Ja, manche Freundschaften haben sich zwischen Kameraden herausgebildet, die sonst nie im Leben zusammengekommen wären und heute herrlich miteinander auskommen. Wir sind heute Soldaten so gut wie die, die im Schützengraben liegen und wir haben recht, wenn wir singen:

Mit Herz und Hand
Mit der Schippe in der Hand
Fürs Vaterland!

Verantwortlich: Carl Stein, Bocholt.

Der Weltkrieg

Bilder von den Kriegsschauplätzen.

Nr. 15 — Samstag, 10. Juni 1915 — Nr. 15

Das deutsche Lied unser Kriegsverbündeter.

Fürst Bismarck hat vor 22 Jahren in Kissingen in Worten des Dankes für eine ihm von einem Gesangverein dargebrachte Huldigung auf die Bedeutung des deutschen Liedes hingewiesen. Er zählte das deutsche Lied zu den unwägbaren Kräften, die den Erfolg unserer Einigkeitsbestrebungen vorbereitet und erleichtert haben. Das Rheinlied von Nikolaus Becker: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein", das 1840 gedichtet wurde, als die Franzosen den Rhein bedrohten, habe, meinte Bismarck, die Wirkung gehabt, als ob wir ein paar Armeekorps mehr am Rheine stehen hätten. Ueber die „Wacht am Rhein" im Kriegsjahre 1870/71 sagte Bismarck: „Wie manchen Soldaten hat die Anstimmung des damaligen Kriegsliedes auf dem winterlichen Kriegsfelde und bei materiellem Mangel vor dem Feinde eine wahre Herzensstärkung gewährt, und das Herz und dessen Stimmung ist ja alles im Gefechte. Die Kopfzahlziffern machen es nicht, wohl aber die Begeisterung machte es, daß wir die Schlachten gewonnen haben. Was war der Grund unserer Ueberlegenheit? Er lag im Herzen, in der Begeisterung, die unsere Disziplin auch da erhielt, wo sie unter ähnlichen Umständen bei den Franzosen schon gelockert worden war. Und so möchte ich das deutsche Lied als Kriegsverbündeten für die Zukunft nicht unterschätzt wissen. Das deutsche Lied, sowie es ernst wird, nimmt immer Anklang ans deutsche Vaterland. ‚Herz und Hand fürs Vaterland' ist immer sein Grundton."

Was Bismarck in solchen Worten gesagt hat, ist jetzt eingetreten: das deutsche Lied ist in der Tat auch in diesem Kriege unser mächtiger Verbündeter. Unwägbar, unermeßlich groß ist die Macht des deutschen Vaterlandsanges, der Einfluß, die Stoßkraft des deutschen Kriegsliedes. Wieviel Begeisterung, wieviel Kampfeslust und Todesmut, wieviel Siegeszuversicht haben die „Wacht am Rhein", „Deutschland, Deutschland über alles" und „Heil Dir im Siegerkranz" ausgelöst! So alt die Weise dieser Gesänge, so neu, so frisch ist doch immer wieder ihre Wirkung. Sie veraltet nicht. In den Weisen dieser deutschen Lieder schwingen alle Regungen der Seele mit, heben und stählen sich die Kräfte des Willens, für das Vaterland zu kämpfen, zu siegen, zu sterben. „Singend stürmten", so wurde amtlich berichtet, „junge deutsche Regimenter bei Langemarck." Das „Deutschland, Deutschland über alles" auf den Lippen, ging die Jungmannschaft in Belgien siegesgewiß in den Tod. Auf dem Marsche singen die deutschen Krieger, im Lager, beim Gebet. Wenn das Kriegsschiff in die Tiefe sinkt, singen die Mannschaften auf ihm, den Tod im Angesicht, ihr Flaggenlied.

Dieses Singen des deutschen Kriegers ist ganz und gar deutsche Eigenart. Es bekundet ein Zwiefaches, was urdeutschen Wesens ist: das weiche, empfindsame, empfängliche Herz und zugleich den eisernen, starken Kampfeswillen, beides untrennbar verschmolzen. Menschenalter hindurch sind diese Vaterlandsgesänge und Kriegslieder gesungen worden, ohne daß sie zur Tat begeistert, die Tat ausgelöst haben. Aber bewirkt hat das deutsche Lied die langen Friedenszeiten hindurch, daß es im deutschen Volke fort und fort die Kräfte des zur Tat begeisternden Willens aufgespeichert und von Geschlecht zu Geschlecht lebendig erhalten hat, also daß diese Kräfte jeden Augenblick wirksam und damit im Kriegsfalle das deutsche Lied, wie Bismarck gesagt hat, unser Kriegsverbündeter werden konnte. Das deutsche Lied hat unsere Krieger auf diesen Krieg seelisch und sittlich vorbereiten und rüsten helfen. Es gilt von ihm, was Schiller gesungen: „Wie in den Lüften der Sturmwind saust, man weiß nicht, von wannen er kommt und braust, wie der Quell aus verborgenen Tiefen: So des Sängers Lied aus dem Innern schallt und weckt der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen."

Des deutschen Liedes Worte sind weit mehr als bloße Worte. Aus der Gesinnung, die das deutsche Lied großgezogen und genährt hat, sprießt die freudige Todesbereitschaft zu dem, was ein Dichter, der mit hinaus ins Feld gezogen ist, also ausgesprochen hat: „Was sind Hab und Gut und Leben? Alles Dinge, die vergehen! Daß wir vor Begeisterung beben, wenn wir uns zum Kampf erheben, das wird ewig fortbestehn, das will Gott!"

Das Gefangenenlager.

Ein Besuch in Zossen.

Von Legationsrat a. D. vom Rath.

oken. Das Gefangenenlager Zossen bildet ein gewaltiges Rechteck, dessen rückwärtige Schmalseite sich an den Wald anlehnt. Der Länge nach durchzieht es die Kaiser-Wilhelm-, der Breite nach die Kronprinzenstraße. Diese sind zum Teil gepflastert: im übrigen bildet den Boden tiefer Sand. Am Ende der beiden Straßen sind hölzerne Wartürme erbaut, auf denen Maschinengewehre aufgestellt sind, die die Hauptwege wie das ganze Lager beherrschen. In einem besonderen Bau zu Füßen der Türme sind die Wachtlokale für die Bereitmannschaften, im übrigen begegnet man im Lager nur vereinzelten Patrouillen, deren Hauptaufgabe darin besteht, die arbeitenden Gefangenen zu fleißiger Tätigkeit anzuspornen.

Umgeben ist das Lager in seiner gesamten Ausdehnung von einem dreifachen Drahtzaun; der innere wie der äußere sind höher und aus Stacheldraht hergestellt, der mittlere ist niedriger, wird aber während der Dunkelheit mit Starkstrom geladen und bietet das sicherste Hemmnis für das Entweichen der Gefangenen. Um das Lager herum zieht sich eine Postenkette von Landstürmern, alle 200—300 Meter steht ein Mann, befindet sich ein Schilderhaus. So verläßig und sicher diese Vorkehrungen sind, so wenig bemerkt man im Innern des Lagers davon, in dem die Gefangenen sich frei bewegen dürfen, nur die Mohammedaner sind von den übrigen Gefangenen abgeschlossen. Sie zu besuchen, ist nicht gestattet.

Ein buntes Gemisch von Farben, Rassen und zum Teil phantastischen Uniformresten ist es, das dort durcheinander flutet. Nach der offiziellen Liste birgt das Lager zurzeit 6371 Franzosen, 763 christliche und 4841 mohammedanische Russen, 801 Grusiner, 46 Armenier, 58 Osseliner, 3 Tscherkessen, 8 Griechen, 34 Engländer, 73 Belgier und 3 türkische Zivilpersonen, im Ganzen 13611 Gefangene.

Die drei angeblichen „Türken" sind in Frankreich mit den Soldaten zusammen aufgegriffene Gaukler, sie machen mehr den Eindruck von Zigeunern oder einer levantinischen Mischrasse als den von Türken.

Rechts und links der Kaiser-Wilhelm-Straße liegen rechtwinklige Plätze, an den Langseiten je zwei Gebäude, an der hinteren Breitseite die Küche, Waschraum, Latrine und Kantine. Jedes Gebäude ist mit etwa 250 Mann belegt, sie bilden eine Kompagnie und unterstehen bei den Franzosen einem französischen Adjutanten, einer Charge entsprechend unserem Offizierstellvertreter, der für Ordnung und Reinlichkeit innerhalb seines Kompagniegebäudes verantwortlich ist. Die im gleichen Hofe liegenden 4 Kompagnien bilden ein Bataillon, an dessen Spitze ein deutscher Unteroffizier steht. Jeder Gefangene trägt einen leinenen Lappen auf der Brust aufgenäht, der Bataillon und Kompagnie anzeigt. Im übrigen setzen sich diese Kompagnien aus Angehörigen hunderter französischer Regimenter und verschiedener Waffen zusammen.

Die Gebäude sind hoch, luftig und hell. Die Lager, ähnlich den Pritschen in unseren Kasernen, sind in zwei Etagen übereinander angeordnet. Jeder Gefangene hat sein Schränkchen oder seine Haken, wo er seine Wäsche aufbewahren kann.

Das ganze Gefangenenlager steht unter dem Grundsatz der Selbstverwaltung, was die inneren Angelegenheiten betrifft, französische Köche bereiten die Speisen, französische Schuster, Schneider und Tischler sorgen für den Bedarf der zahlreichen Gesellschaft. Interessant ist das Postbüro, das von einem sehr intelligenten Franzosen geleitet wird, der sich vor seiner Gefangennahme niemals mit postalischen Dingen beschäftigt hatte, jetzt aber seine mehrere Dutzend Postbeamten wie den ganzen Betrieb musterhaft leitet. Der Kommandant ist des Lobes voll über die Sorgfalt, mit der der Postdienst sich vollzieht und namentlich auch die zahlreichen Listen und Bücher von den Gefangenen geführt werden.

Um eine Idee von dem Postbetriebe zu geben, sei erwähnt, daß die französischen Gefangenen monatlich 40—60000 Mark an barem Gelde und so viele Pakete aus der Heimat empfangen, daß wöchentlich ungefähr eins auf jeden Gefangenen entfällt. Der ganze Geldbetrag, den die fast ebenso zahlreichen Russen aus der Heimat erhalten, beläuft sich im Monat dagegen auf weniger als 1000 Mark. Unter den Franzosen befinden sich einzelne Wohlhabende, die für ihre Person allein diese Summe monatlich erhalten. Sie erweisen sich als außerordentlich hilfsbereit ihren ärmeren Kameraden gegenüber. Auch eine Unterstützungs-Organisation hat sich gebildet, um einen gewissen Ausgleich in der Lage der Gefangenen zu ermöglichen.

Die Gelegenheit zum Geldausgeben ist keine sehr reiche. In den Kantinen werden alkoholfreie Getränke und Speisen zu angemessenen, von der Kommandantur genehmigten Preisen verkauft. Auch ein Kaffee, in dem drei Musiker anspielen, bietet Gelegenheit zur Unterhaltung. Feuchte und trockene Gäste sammeln sich darin an und neben den gefüllten Bänken lauschen noch hunderte von stehenden Gästen den Tanz- und anderen Weisen. Der Lieblingsaufenthalt der Franzosen, meint der Kommandant, die anderen halten sich mehr zurück.

Den Gottesdienst für die 200 protestantischen Franzosen versieht ein deutscher Geistlicher in französischer Sprache. Unter den französischen Gefangenen befinden sich 6 katholische Geistliche, die in einem geräumigen, als katholische Kirche eingerichteten Saale täglich die Messe lesen. Zwei Altäre, ein romanischer und ein gotischer, schmücken den Betsaal, mit den primitivsten Mitteln, Holz und Pappe, von den Gefangenen hergestellt, machen sie nicht nur einen würdigen, sondern auch einen künstlerischen Eindruck. Viele hundert Gefangene wohnen den sonntäglichen Gottesdiensten bei, und zu jeder Tageszeit trifft man einzelne An[illegible] teils vor den Altären knieend, teils bescheiden an den Wänden des Raumes betend.

Für das leibliche Wohl sorgen ausgedehnte Wasch- und Dusche-Einrichtungen. Letztere können täglich von 1200 Mann benutzt werden; der Reinlichkeitszustand der Gefangenen ist daher ein durchaus befriedigender.

Der Gesangverein zählt 180 Mitglieder, seine Leistungen sind sicherlich auf der Höhe ähnlicher Vereinigungen mittlerer deutscher Städte. Der tüchtige Kapellmeister, irre ich nicht, heißt er Berthay, läßt auch eigene Kompositionen vortragen. Der Konzertsaal diente im Winter auch zu Theatervorstellungen.

Einen großen Raum nimmt die sportliche Betätigung der Gefangenen. Zunächst hatte sich eine sportliche Vereinigung die „Association" gebildet, jetzt hat sie im „Club" eine Konkurrenz erhalten. Allsonntäglich finden auf dem Sportplatze Wett- und Staffettenläufe, Ringkämpfe, gymnastische Produktionen etc. statt, denen stets 5—6000 Gefangene als Zuschauer beiwohnen. Der Kommandant und die Offiziere werden dazu geladen und bei Erscheinen von den Veranstaltern zu ihren Ehrenplätzen geleitet. Sie verteilen dann auch die Ehrenpreise zumeist aus Schärpen bestehend, an die Sieger. Trotz der großen Ansammlung ist die Haltung und Ordnung der Zuschauermenge eine musterhafte. Die Veranstalter selbst sorgen dafür, ein Einschreiten der Bewachungsmannschaften hat sich noch nicht als notwendig erwiesen.

Es erübrigt sich noch einige Mitteilungen über den physischen und moralischen Zustand der Gefangenen anzufügen. Im allgemeinen läßt die Gesundheit der Gefangenen nichts zu wünschen übrig. Unter den Franzosen befindet sich eine gewisse Zahl Tuberkulöser. Der Fleckthus ist im Lager aufgetreten, aber nach etwa 120—150 Erkrankungen ist es gelungen, durch strenge Absperrung und sonstige hygienische Maßregeln die Krankheit einzudämmen und zu unterdrücken. Dabei hat sich die eigentümliche Erscheinung gezeigt, daß die Russen, von denen die Krankheit eingeschleppt wurde, ihr in weit geringerem Maße unterliegen als die übrigen Gefangenen, die von ihnen angesteckt waren.

Was die Ernährung der Gefangenen anlangt, so erhalten die Franzosen zur Hauptmahlzeit einen Liter der kräftigen Suppe, die Russen 1½. Diese würden womöglich noch mehr verspeisen, während jene das gereichte Quantum jetzt, in der wärmeren Jahreszeit, nicht einmal völlig verzehren. Das Aussehen der Tausende von Gefangenen, die ich Gelegenheit hatte, zu beobachten, war durchgehend gesund und frisch.

Die Disziplin ist im allgemeinen mustergültig. Ein einziger Fluchtversuch während Bestehens des Lagers ist vorgekommen. Ein fixer und blonder Franzose hat ihn unternommen; er eignete sich die Kleider und die Erkennungsmarke eines Zivilarbeiters an, und so gelang es ihm, das Lager zu verlassen. Aber nach zweistündigem Umherwandern in den benachbarten Wäldern kehrte er reuig zurück. Die Wache jedoch verweigerte ihm den Wiedereintritt ins Lager. Nach Aufklärung des Sachverhaltes wieder zugelassen, wurde er in Rücksicht auf seine freiwillige Rückkehr nur mit drei Tagen Arrest bestraft. Da aber am folgenden Tage Kaisers Geburtstag war, und bei dieser Gelegenheit ein allgemeiner Erlaß der Disziplinarstrafen eintrat, kam er mit 24 Stunden davon. Jetzt arbeitet er in einem Waschhause, wo er besser unter Aufsicht ist, als im großen Haufen, aber sein vergnügtes Gesicht verrät, daß er an fernere Fluchtversuche garnicht denkt.

Disziplinarvergehen nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen die Vorgesetzten aus ihrer Mitte werden an den Gefangenen durch Arreststrafen geahndet. Das Höchstmaß der Strafgewalt des Kommandanten beträgt zwei Wochen strengen und drei Wochen Mittelarrest, die nach den in der deutschen Armee herrschenden Bestimmungen vollzogen werden.

Der Besucher gewinnt den Eindruck, daß die korrekte aber humane Behandlung der Gefangenen durch den Kommandanten und seine Untergebenen ein Verhältnis geschaffen hat, das bei strengster Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin ein gewisses Vertrauen bekundet, das sowohl der deutschen Leitung des Lagers ihre Aufgabe, wie den Gefangenen ihre Lage erleichtert. Angesichts dieser Beobachtung drängt sich auf Schritt und Tritt dem Besucher der Wunsch auf, möchte unseren in fremder Gefangenschaft befindlichen Landsleuten ein ebenso erträgliches Los beschieden sein wie den Feinden in deutschen Lagern.

Was Senator Strandes erzählt.

oken. In seinem einfachen Arbeitszimmer eines Amtshauses empfängt mich der Präsident der Kaiserlichen Zivilverwaltung für die Provinz Antwerpen: Herr Strandes, ein Mitglied des Hamburger Senats. In seinem Äußern erinnert er an Bethmann-Hollweg. Er spricht ruhig und ernst, er beherrscht den ihm anvertrauten Verwaltungskörper und bringt ihm eine tüchtige Portion Wohlwollen entgegen.

Auf meine Bitte entwirft er mir ein fesselndes Bild der Tätigkeit der Zivilverwaltung der Provinz Antwerpen, welche wohl unter den besetzten Provinzen Belgiens den wichtigsten Platz einnimmt. Seinen Darlegungen über den Umfang des General-Gouvernements entnimmt man auch die interessante Feststellung, daß auch Teile Nordfrankreichs dem General-Gouvernement Belgien angegliedert wurden.

Die Provinzen des General-Gouvernements.

„An der Spitze Belgiens", führte Senator Strandes aus, steht ein General-Gouverneur, und seinem Stabe gehört auch der Chef der Kaiserlichen Zivilverwaltung für Belgien an. In derselben



Senator Strandes
Civil-Gouverneur von Antwerpen

Form gibt es in jeder Provinz Belgiens neben dem Militär-Gouverneur den Präsidenten der Kaiserlichen Zivilverwaltung der betreffenden Provinz, die wieder in so und soviel Kreise eingeteilt ist. Die neun Provinzen Belgiens sind Brabant (Hauptstadt Brüssel), Hennegau (Mons), Namur (Namur), Lüttich (Lüttich), Limburg (Hasselt), Luxemburg (Arlon), Antwerpen (Antwerpen), Westflandern (Brügge) und Ostflandern (Gent). Ostflandern liegt im Etappengebiet, Westflandern im Operationsgebiet, weshalb der Zivilgouverneur dieser Provinz, Landrat Küster, in seine Funktionen noch nicht eintreten konnte. Zum Gebiete des General-Gouverneurs von Belgien gehört jetzt auch die französische Provinz Maubeuge mit der gleichnamigen Hauptstadt und das Gebiet Nordfrankreichs bis zum Semois mit Fumes-Givet, das der Provinz Namur angegliedert wurde. In der Provinz Antwerpen sind zwei Kreischefs für Mecheln und Tournai bestimmt. Antwerpen hat seine Bedeutung nicht seinem eigenen Handel zu danken; es ist vielmehr einer der größten Umschlagplätze und seine riesigen Kosten werden zum größten Teile vom ganzen Lande gezahlt, wie ja auch seit Jahren die gesamte Eisenbahnpolitik Belgiens und der Bau des Kanalnetzes auf diesen Hafen zugeschnitten ist, der infolgedessen sehr leistungsfähig ist.

Die Aufgaben der Zivilverwaltung.

Die gesamte Verwaltung des Landes erstreckt sich, soweit nicht militärische Interessen in Frage kommen — und Mars regiert die Stunde — vornehmlich auf zwei Gebiete. Wir sind in erster Linie ein großes Auskunftsbüro für Deutschland. Wie viele tausende von Briefen treffen hier ein, zum großen Teil von Leuten, die bei Beginn des Krieges hier ausgewiesen wurden und Schaden erlitten haben. Die Leute erkundigen sich nach Hab und Gut, nach Frau und Kindern. Wir haben jedenfalls Dutzende von Familienmitgliedern wieder in Verbindung gesetzt. Wir haben hier viele Kinder deutscher Eltern aufgefunden, ebenso wie Hab und Gut des Kellners, dem bei der Vertreibung der Frack zerriß. Wir haben im Zoologischen Garten einen Schimpansen als Eigentum eines Matrosen entdeckt und einer alten Dame wieder ihren Papagei besorgt. Das sind kleine Dinge.

Größere Arbeit gaben uns die Nachfragen nach den unterwegs liegen gebliebenen Waren, deren Eigentümer nicht wußten, was aus ihnen geworden sei. Viele Dinge lagen zur Verschiffung nach England bereit. Im Zusammenhang mit diesen Nachfragen, die uns oft täglich 260 Briefe und mehr ins Haus bringen, sind auch viel Rechtsfragen zu lösen. Unser Auskunftsbüro arbeitet ähnlich wie ein großes Konsulat.

Unsere zweite Aufgabe besteht darin, die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder in Gang zu bringen, den Fabrikanten nach Möglichkeit Rohmaterial zu verschaffen. Beschlagnahmen, die durch die Militärbehörden erfolgt sind, aufzuheben oder zu lindern und für den Lebensunterhalt der Bevölkerung die Nahrungsmittelzufuhr aus Holland zu regeln. Der Verkehr mit Holland ist soweit als möglich für die Einheimischen beschränkt worden. Ursprünglich waren drei Behörden berechtigt, Pässe auszustellen: Das Militär-Gouvernement, die Kommandantur und die Zivilverwaltung. Die Sache stellte sich aber als nicht nützlich heraus, weshalb wir uns schließlich zu einer Paßzentrale vereinigten, welche uns wiederum Paßansuchen zuweist, bei denen wirtschaftliche Fragen in Betracht kommen

Die Diamanten-Industrie von Antwerpen.

Sehr interessant waren die Mitteilungen, die Senator Strandes auf meine Frage nach dem Schicksal der Diamantenhändler und -schleifer machte, von denen viele bei Ausbruch des Krieges nach Oesterreich, ihrer Heimat, flüchten mußten. „Die Diamanten-Industrie beschäftigt ein paar tausend Händler und gegen 8000 Schleifer, von denen ein großer Teil aus Galizien stammt. Die meisten von ihnen konnten bei ihrer Flucht ihr Hab und Gut in der Brieftasche mitnehmen. Diese hatten also auch nicht viel zu befürchten. Die großen Diamantenhändler haben ihre Depots in den Stahlkammern der drei Diamanten-Clubs, und diese sind unberührt geblieben. Die Leute würden alle sehr gern zurückkommen. Scharenweise sitzen sie in Scheveningen und betreiben dort ihren Handel, für den jetzt Amerika das einzige Absatzgebiet ist. Von hier ist ein direkter Verkehr nach Amerika nicht möglich. Wir haben einen Versuch gemacht, indem wir den Händlern in Scheveningen sagten: Schlagt uns Vertrauensmänner vor, die den Verkehr zwischen Euch und Antwerpen regeln. Sie holen die Diamanten aus Holland, geben hier den Schleifern Aufträge und bringen Euch die veredelten Steine wieder über die Grenze zurück. Die Leute haben uns aber überzeugt, daß es sich hier um ein rein persönliches Geschäft handelt. Jeder einzelne Stein will für sich bewertet sein. Die Anweisungen an die Schleifer müssen persönlich erteilt werden und es muß auch eine große Kontrolle über das Eigentum geben. Zum Verkaufe der Diamantrn gehört auch persönliche Anpreisung. Diamanten sind ein Artikel, der sich nicht auf Grund von Mustermarken und Beschreibungen handeln läßt. Wir haben grade im Interesse der Diamanten-Industrie eben die Genehmigung des General-Gouverneurs erhalten, mit den Pässen freigebiger zu sein, und ich erhoffe mir einen großen Nutzen davon. Die Antwerpener Diamantenschleifer sind eine Menschenklasse, die ihre großen Erfolge gehabt haben, sehr fleißig und genügsam. Eine hat der andern dieser jüdischen Familien geholfen. Sie sind ein wichtiger Bestandteil der Bevölkerung Antwerpens geworden und werden uns wegen ihrer Rührigkeit für alle Zeiten willkommen sein.

Allerdings ist dabei nicht zu vergessen, daß manche von ihnen Antwerpen als eine Freistätte betrachtet haben. Eine große Anzahl von ihnen sind Militärflüchtlinge. Es besteht die Gefahr, daß die Diamanten-Industrie, die sehr freizügig ist, auswandert. In Scheveningen sollen bereits tausend Schleifscheiben im Gange sein. Die Einrichtung einer solchen Schleiferei ist ja sehr einfach. Die Organisation der Schleifer in Holland hat der „Werkbond" in der Hand; aber auch die Organisation in Antwerpen soll sehr stark gewesen sein. Nun kam mir neulich eine Geschäftskarte zu, welche die erste Diamantenschleiferei in Birmingham (England) anzeigt. Der Fabrikant soll ein Antwerpener Schleifer sein, der in den ersten Tagen des Krieges nach England ausgewandert ist.

Die Verwaltung der belgischen Gemeinden.

Zu unseren Obliegenheiten gehört auch die Ueberwachung der belgischen Behörden. Das Verhältnis zu den belgischen Beamten hat sich sehr erfreulich gestaltet. Belgien ist eigentlich nur eine Vereinigung von Gemeinden, die sich einer weitgehenden Selbstverwaltung erfreuen. Die Aufsicht über diese Gemeinden übt der Provinzialrat, die Deputation permanente aus, der Ausschuß einer gewählten Versammlung, welcher wiederum einer ganz eingehenden Kontrolle unsererseits untersteht. Die von einer Gemeinde unserer Provinz gefaßten Beschlüsse — mag es sich nun um die Bestellung eines neuen Stadtsekretärs, die Veranstaltung einer Holzauktion oder dergl. handeln — müssen uns vorgelegt werden. Wir sind der Ueberzeugung, daß wir unseren Willen in allem und jedem geltend machen können.

In der Provinz Antwerpen bildete sich zu Anfang des Krieges ein Ausschuß, in welchem alle Gemeinden innerhalb des Fortgürtels, d. i. 72 an der Zahl, Vertreter besitzen. Der Präsident und Spiritus rector dieses Ausschusses ist der Rechtsanwalt Frank, der auch die Uebergabe Antwerpen mit den Deutschen abgeschlossen hat. Er ist ein begeisterter, belgischer Patriot, ein kluger und sehr verständiger Mann. Der Gemeinde-Ausschuß hat auch in der Frage der Ernährung der Bevölkerung Antwerpens und der umliegenden Gemeinden viel geleistet. Die Stadt hat jetzt täglich 12000 Frcs. für Unterstützungen aufzuwenden.

Kontrollversammlungen.

Seitens der Deutschen wurden auch Kontrollversammlungen eingerichtet, selbstverständlich lediglich, um festzustellen, ob sich von den militärpflichtigen Belgiern keiner über die Grenze entfernt hat.

lastenden Unkosten, fordert, so ist dieser Verkaufspreis keinesfalls als Wucherpreis anzusehen.

Die Hauptschuld tragen aber immer wieder die Hausfrauen, die allen Mahnungen zum Trotz fortfahren, große Mengen Zucker einzukaufen. Durch die gesteigerte Nachfrage herrscht natürlich in allen Lagern großer Mangel an Zucker, obwohl es übergenug Rohware gibt.

Der Kaufmann, der infolge dieser großen Nachfrage fortgesetzt Bedarf an Zucker hat, kauft natürlich überall dort, wo er Ware haben kann, aus zweiter und dritter Hand, die nicht an Höchstpreise gebunden ist, nur um die Kundschaft zu befriedigen. So sollen kürzlich in Hamburg große Mengen österreichischen Zuckers, der dort lagerte, zu fabelhaften Preisen umgesetzt worden sein. Der Detaillist ist in einer üblen Lage:

Die Hausfrauen verlangen stürmisch Ware, die Lieferanten halten zurück. Der Kaufmann muß deshalb ohne Ansehen der Preise dort kaufen, wo er sofort Ware erhält.

Wollen die Hausfrauen billigen Zucker auch fernerhin einkaufen, dann ist ihnen nur zu empfehlen, alle Einkäufe in Zucker auf einige Wochen völlig einzustellen und erst einmal die seit Monaten aufgestapelten Vorräte aufzubrauchen. Nur auf diese Weise kann das Gleichgewicht auf dem Zuckermarkte, das durch die Masseneinkäufe völlig gestört wurde, wiederhergestellt werden.

* * *

WTB. **Der Zuckerverbrauch.** Die amtliche Zentral-Einkaufsgesellschaft, Abteilung Zukker, teilt mit: Trotz der gesetzlichen Maßnahmen, dem Konsum aus den reichlich vorhandenen Beständen Verbrauchszucker zuzuführen, laufen noch fortgesetzt dringende Klagen über Mangel an Ware ein. Es kann den Zuckerraffinerien und allen sonstigen Eigentümern von Verbrauchszucker nur dringend geraten werden, dem Kaufmann mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, selbst unter Einstellung von Aushilfskräften, Zucker zuzuführen, da andernfalls in Kürze schärfere Maßnahmen zu gewärtigen sein dürften.

\+ **Kriegsauszeichnungen an Postbeamte.** An die Angehörigen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung sind bis Ende Mai Eiserne Kreuze 2. Klasse verliehen worden: 559 an höhere Beamte, 2386 an mittlere Beamte und 2030 an untere Beamte.

Neueste Telegramme.

Armeebischof a. D. Dr. Bollmar †.

* **Köln**, 8. Juli. Der frühere preußische Armeebischof Dr. Heinrich Bollmar ist lt. K. Volksztg. heute vormittag 5,30 Uhr infolge eines Schlaganfalles in Köln gestorben. Er war am 1. Mai 1839 zu Paderborn geboren und wurde am 10. Februar 1904 von Kardinal Kopp konsekriert. Im Herbst 1918 trat er in den Ruhestand.

Der österreichische Bericht.

WTB. **Wien**, 8. Juli. (Eig. Drahtbericht.) **Amtlich wird verlautbart v. 8. Juli mittags:**

Russischer Kriegsschauplatz.

In Russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche heftige russische Angrife wurden blutig abgeschlagen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die, zur Deckung von Lublin herangeführt, zum Gegenangriff vorgingen, wurden unsere Truppen beiderseits der Chaussee auf die Höhen nördlich von Krasnik zurückgenommen.

Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstellungen erstürmt.

Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Situation unverändert. Feindliche Vorstöße an der unteren Zlota Lipa wurden abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Görzischen unternahmen die Italiener gestern wieder einige Vorstöße. Gegen den Görzer Brückenkopf sandten sie auch Mobilmiliz ins Treffen. Unsere Truppen schlugen die feindlichen erbitterten Angriffe wie immer ab.

Am mittleren Isonzo und im Krngebiet herrscht Ruhe. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet fand nur Geschützkampf statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Grenzhöhen östlich von Trebinje hat nachts am 7. Juli der Kampf gegen die Montenegriner erneut begonnen. Da der Gegenangriff der Montenegriner am 6. Juli mißlungen war, machte der Feind nachts noch einen Vorstoß, der jedoch in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer völlig zusammenbrach. Nunmehr herrscht dort Ruhe.

Ereignisse zur See.

Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer (Typ „Amalfi") in der Nordadria torpediert und versenkt.

Der Stellvertreter des Chefs d. Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Ein italienischer Panzerkreuzer versenkt.

WTB. **Wien**, 8. Juli. (Eig. Drahtber.) **Amtlich. Eines unserer Unterseeboote torpedierte und versenkte am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer vom Typ „Amalfi" in der Nordadria.**

(Zum Typ „Amalfi" gehören die drei Panzerkreuzer „Amalfi", „Marco Polo" und „Pisa". „Amalfi" wurde 1908 erbaut, hat 10 400 Tonnen Wasserverdrängung und 20 800 ind. Pferdekräfte, eine Geschwindigkeit von 23,6 Seemeilen und 130 Meter Schiffslänge. Die Bestückung besteht aus 32 Geschützen und Maschinengewehren, ferner sind 3 Torpedorohre vorhanden. Die Besatzung beträgt 684 Mann.)

WTB. **Rom**, 8. Juli. (Eig. Drahtbericht.) **Der Chef der Admiralität teilt mit: Vorgestern wurde eine Aufklärungsfahrt in die obere Adria unternommen. Der Kreuzer „Amalfi", welcher daran teilnahm, wurde gestern bei Tagesanbruch von einem österreichisch-ungarischen Tauchboot torpediert. Das Schiff bekam sofort schwere Schlagseite nach links. Als die Besatzung den Befehl erhielt sich ins Meer zu werfen, ertönte der Ruf: „Es lebe der König! Es lebe Italien!" Die ganze Besatzung d. a. Bord versammlet war, stimmte mit bewundernswerter Disziplin in den Ruf ein. Der Kommandant verließ als letzter das Schiff, indem er sich an d. noch aus dem Wasser ragenden Seite herabgleiten ließ. Es gelang fast die gesamte Besatzung zu retten.**

gez. Thaon di Rivel.

Eine österreichische Antwort.

WTB. **Wien**, 8. Juli. (Eig. Drahtbericht.) **Zu dem italienischen Generalstabsbericht vom 6. Juli bemerkt das Kriegspressequartier: Angesichts der kolossalen Mißerfolge der planmäßig durchgeführten Operationen verfällt die italienische Heeresleitung, da die Ausrede mit der Witterung nicht mehr recht verfangen will, augenscheinlich auf eine andere Entschuldigung: Die Anwendung unerlaubter Waffen und Kriegslisten seitens unserer Truppen. Wir erwähnen diese Vorwürfe mit derselben Gelassenheit, wie die immer wiederkehrende Behauptung, daß es unseren Truppen nicht gelingt, die Italiener aus ihren Stellungen zu werfen. Wir sind eben so sonderbare Leute, daß wir in der Verteidigung angreifen.**

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 11. Juli 1915.

St. Georg. 4½ Uhr hl. Messe für die Pilger. — Mögen recht viele an der Pilgerfahrt zum Annaberg sich beteiligen, damit es eine große Bittprozession werde für die wichtigen Anliegen unserer Zeit. Um 6 Uhr ist keine hl. Messe. 7, 8 und 9 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Aloysiusandacht und Bittandacht. 4 Uhr Bittandacht.

Liebfrauen. Hl. Messen 6½, 8 und 9 Uhr mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2 Uhr ist Aloysiusandacht. In Stenern ist keine Christenlehre.

St. Joseph. Hl. Messen ½, 8 und 9 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags um 2 Uhr Aloysiusandacht.

St. Klara. 7 Uhr hl. Messe, 6 Uhr Andacht.

St. Agnes. (Hospital.) 7¼ Uhr hl. Messe. 4 Uhr Andacht. — (Gymnasium.) ½9 Uhr hl. Messe mit Predigt. 2 Uhr Andacht.

Rhede. 6 Uhr hl. Messe; ½7 Uhr hl. Messe, gemeinschaftliche hl. Kommunion der Oberklassen zu Rhede; 9 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags ½3 Uhr Christenlehre, darauf Aloysius- und Bittandacht.

Andachten im Laufe der Woche.

St. Georg. Dienstag u. Donnerstag abends ½9 Uhr Bittandacht. Donnerstag morgens ½9 Uhr Sakramentshochamt.

Liebfrauen. Mittwoch und Freitags ist abends ½9 Uhr Bittandacht.

St. Klara. Dienstag abend 6 Uhr Antoniusandacht.

Rhede. Mittwoch und Freitag abends ½9 Uhr Bittandacht.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Carl Stein; für das Feuilleton: H. Temming; für

✝

Das Jahresgedächtnis
für den verstorbenen Herrn

Josef Reygers

findet statt am Dienstag um 8 Uhr in der Liebfrauenkirche, wozu freundlichst eingeladen wird.

Wallfahrt zum Annaberg

am 11. Juli.

4½ Uhr hl. Messe in St. Georg; während der hl. Messe wird die hl. Kommunion ausgeteilt.
6 Uhr Segen; darauf Auszug zur Bahn.
6.56 Abfahrt von Bocholt.
8½ Uhr Ankunft in Haltern.
9½ Uhr Hochamt auf dem Annaberg; darnach Predigt.
12 Uhr Kreuzweg.
2 Uhr Andacht in der Kapelle.
2½ Uhr Prozession nach Haltern.
4¼ Uhr Andacht; darnach Zug zur Bahn.
5,07 Abfahrt von Haltern.
6,42 Ankunft in Bocholt.
In St. Georg Segen.

Anmerkung 1. Fahrkarten zu Mk. 2,60 sind in der Buchhandlung von **J. & A. Temming** zu haben. An der Bahn werden diese Fahrkarten **nicht** ausgegeben. In obiger Summe sind 80 Pfg. Zuschlag enthalten zur Deckung der für die Prozession erforderlichen Auslagen.

2. Die **Kinder,** welche als **Engelchen** an der Prozession teilnehmen wollen, mögen sich bis **Donnerstag,** 8. Juli, bei Herrn **Ferd. Döring,** Nordstraße, melden und dabei ihr Fahrgeld, Mk. 1,80, mitbringen.

3. Die **Jungfrauen,** welche die **St. Anna-Statue tragen** wollen, mögen sich baldigst bei Herrn **Jos. Imping,** Ecke Nord-Langenbergstraße, melden.

Bocholt, den 26. Juni 1915.

Richter, Pfarrer.

Bekanntmachung.

Die Angehörigen der in Kriegsgefangenschaft befindlichen Krieger der Stadt Bocholt werden gebeten die genauen Adressen der letzteren abends von ½8 Uhr — ½9 Uhr auf der Kriegsschreibstube im Rathause anzugeben.

Die Stadt Bocholt beabsichtigt für die Kriegsgefangenen Aufwendungen zu machen.

Bocholt, den 7. Juli 1915.

Der Bürgermeister.

Ein Ladenlokal

mit

moderner Oberwohnung

in bester Geschäftslage Bocholts, wo langjährig flottgehendes und mit nachweisbar gutem Erfolge betriebenes Kolonialwaren-Geschäft geführt wurde, ist per gleich oder später **zu vermieten.**

Näheres in der Geschäftsstelle d. Bl.

Zur Feier
der
Silbernen Hochzeit
der Eheleute
Bernhard Eising u. Frau
Elisabeth geb. Terodde
am 9. Juli 1915 zu Bardingholt bei Rhede.

Ihr lieben Eltern im Heimatland
Wir denken gerade zurück,
Wo Elternliebe im trauten Verband
Uns schenkten der Jugend Glück.
Unsere Kinderzeit liegt schon so fern,
Wir sind jetzt Männer, Soldaten,
Und doch erinnern wir uns so gern,
Der lieben Eltern Taten.
Doch wir weilen fern nun heut,
Und kämpfen für Deutschlands Ehr',
Während Ihr feiert Silberhochzeit,
Kämpft mutig Deutschlands Heer.
Und Wilhelm, und Heinrich sind auch dabei,
Eure Söhne, auch sie halten Stand,
Damit kein böses Feindsgeschrei,
Ueberflutet das Vaterland.
25 Jahre sind schon dahin,
Seit Gott Euer Trauzeuge war,
Drum senden wir Söhne Glückwünsche nun:
Seid glücklich noch manches Jahr!
Bisher war't Ihr glücklich im Elternverband,
Auch weiter mög Gott Euch behüten;
Auch hoffen wir, daß das Vaterland
Mög tragen bald Friedensblüten.
Doch da an dem Tage der Feier heut,
Wir können nicht unter Euch weilen,
So sollen an Euch von uns vor Freud,
Viel Glück- und Segenswünsch eilen!
Und wenn dann der silberne Hochzeitskranz
Dein Haupt, liebe Mutter, tut schmücken,
Und Dir, lieber Vater, die Brust sodann
Mit dem Silbersträußchen beglücket;
Dann denket der Zeit, wo grün noch das Laub,
Und jetzt ist es Silber geworden,
Und Gott schenke auch, daß der Tod es nicht raubt,
Damit Golden Euch graut noch ein Morgen,
Wo Golden der Tag der Hochzeit sei,
Und wir wieder unter Euch wohnen;
Dann soll blühen noch mal der Mai,
Denn der Krieg, er wird uns verschonen.
Drum habt frohen Mut, Ihr Eltern lieb',
Wir hoffen auf baldigen Frieden,
Die Feinde erhalten den letzten Hieb;
Sie werden abwärts getrieben.
Drum nochmals dem Silberhochzeitspaar
Von Euren Söhnen ein kräftiges Hoch!
Bleibt glücklich und fröhlich noch manches Jahr,
Und Frieden, ja Frieden gibts doch!

Gewidmet von Ihren beiden dankbaren und treuen Söhnen

Wilhelm und Heinrich
zur Zeit im Felde.

Für die uns äußerst zahlreich entgegengebrachten Glückwünsche bei der Feier unserer goldenen Hochzeit sprechen wir allen unsern herzlichsten

Dank

aus.

Crommert b. Rhede, den 9. Juli 1915.

Bernhard Räfing und Frau
Anna Katharina geb. Ebbing.

Erholungsbedürftige!

finden in herrl. gesunder Waldgegend (Rhd.) bei kleiner ruhiger Familie Aufnahme gegen mässige Vergütung. Auch Ferienaufenthalt für Kinder.
Off. unt. B. 1248 an die Geschäftsstelle.

Arbeitsnachweis

der
Stadt Bocholt.

Es werden gesucht:
1 Bäumer oder Andreher,
10 Fabrikarbeiterinnen (14—18jährig),
1 Knecht für Landwirtschaft.

Bocholt, den 8. Juli 1915.

Der Bürgermeister.

Ein fleißiges, properes
Mädchen
für Küche und Hausarbeit zum 1. August gesucht.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Ein fleißiges
Mädchen
(nicht unter 16 Jahren) **gesucht.**
Pferdehändler **J. Spier,**
Dingerloer Chaussee 710.

Kath. Mädchen
(23 Jahre) sucht Stelle zur Erlernung der Küche und des Haushalts.
Offerten unter **B. 1245** an die Geschäftsstelle d. Bl.

Welliges Haar ohne das schädl. Brennen erzeugt i. 10 Min. **Fluco's Haarkräusel-Essenz.** Fl. 50 Pf. **DROGERIE BRUNS, Bocholt**

Ein kräft. braver Junge
von 13 Jahren, welcher gesonnen ist, die Landwirtschaft zu erlernen, von braven Eltern, auf dem Lande gesucht. Solcher, der schon etwas mit Vieh umzugehen weiß, bevorzugt. Näheres in der Geschäftsstelle d. Bl.

Ein Mädchen von 12—13 Jahren aus Stenern sucht
Unterkunft
auf dem Lande.
Näheres in der Geschäftsstelle.

2 möbl. oder unmöbl.
Zimmer
zu vermieten; daselbst auch ein gut erhaltener **Kinderwagen mit Stühlchen** zu verkaufen.
Nordstraße 15.

Eine Wohnung
von 3 Zimmern zum 1. August oder später zu vermieten.
Hagestraße 27.

Eine herrschaftliche
Oberwohnung
(abgeschlossene Etage)
per 1. Oktober zu vermieten.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Josephsverein.
Hl. Messe:
Dienstag ½7 Uhr
für † **Gerh. Hengkermann**
Mittwoch ½7 Uhr
für † **Joh. Hüls.**

Mütterverein St. Joseph.
Hl. Messe:
Donnerstag ½7 Uhr
für † **Frau Johanna Hidding.**

Jugendverein St. Joseph
Freitag, 8½ Uhr rel. Vortrag für alle, die
die aloysianischen Sonntage halten.
Der Präses.

Johannisbeeren,
schöne, rote, dicke Früchte, à Ztr **Mk. 20.—,** hat zu verkaufen
H. Nass, Rees-Friedburg.

Für Zuckerkranke!
Amtlich untersuchter
MOSELWEIN
per Fl. Mk. 1,00.
A. Berta Sohn, Fulda, Kurhessen.

Ein flotter
Pony
zu verkaufen.
Näheres bei **H. Backmann,** Dingerloer Chaussee.

Zirka 3000 Pfund
gutes Heu
zu verkaufen.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Eine Partie
Tannenbuschen
zu verkaufen.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Mehrere gebrauchte, tadellos aufgearbeitete
Schreibmaschinen
verschiedener Systeme billig abzugeben.
Johs. Bläser, Borken i. W.
Moderner Bürobedarf.
Abschreibe-Büro.
Fernspr. 165

Morgen (Samstag) beginnt der große

Saison-Ausverkauf

der gesamten Bestände in Sommerware, die der Mode unterworfen sind,

❖ zu nie wiederkehrend billigen Preisen. ❖

Jackenkleider, Taillenkleider, Sommermäntel, Jacken, Kostümröcke, Blusen, Kinderkleider.

Zurückgesetzte Herren-, Burschen- und Knaben-Anzüge.

Besonders billig

Hemdentuch 80 cm breit, Meter 75, 60, 50, 45, **33** Pf.

Bettuch-Chiffon 130 cm breit, Meter **88** Pf.

Bettuch-Chiffon 160 cm breit, Meter 1.35, 1.10, **98** Pf.

Bettzeug 80 cm breit, Meter 84, 75, 60, 50, 42, **36** Pf.

Bettkattun Meter 75, 65, 60, 48, 36, **30** Pf.

140 cm Schürzensiamosen Meter 1.40, 1.30, 1.20, 105, **84** Pf.

140 cm Schürzendruck Meter 1.50, 1.30, 1.20, 1.05, 94, **84** Pf.

Damen-Hemden Vorderschluss 3.40, 2.95, 2.50, 2.10, 1.80, 125, **1.10** M.

Damen-Hemden Schulterschluss 2.80, 2.50, 2.10, 1.88, 1.40. **1.18** M.

Damen-Hosen 2.80, 3.30, 2.45, 1.80, 1.60, 1.25, 1.10, **95** Pf.

Damen-Nachtjacken 2.95, 2.45, 2.10, 1.95, 1.65, 1.35, **1.10** M.

Kissen-Bezüge 2.25, 1.98, 1.75, 1.45, 1.05, **60** Pf.

Tischtücher Drell und Japuard 4.40, 3.75, 2.25, 1.55, 1.40, **1.10** M.

Bettücher mit und ohne Hohlsaum 5.25, 3.65, 3.30, 2.95, 2.70, **2.10** M.

Füll-Deckchen weiss und creme **7** Pf.

Festons 420—450 m lang Stck. 1.95, 1.15, 95. 85, **36** Pf.

Rock-Volant Stck. von 2¼ m 1.95, 1.15, 95, 85, **75** Pf.

Gebl. Cöper-Flanell Meter 84, 72, 55, **39** Pf.

Ungebl. Cöper-Flanell Meter 78, 63, 57, 51, **39** Pf.

Weisse, schwarze und farbige Damen- und Mädchen-Schürzen.

Knaben-Schürzen 98, 78, 52, 33, **29** Pf.

Damen-Strümpfe schw. 1.25, 1.10, 65, 36, **30** Pf. br. 1.10, **82** Pf.

Kinder-Strümpfe schw. 1.70, 1.10, 80, 52, 44, 40, 37, **33** Pf. br. 88, 68, 52, 48, 40, **37** Pf.

Kinder-Socken **80—35** Pf.

Herren-Socken **80—40** Pf.

Knaben-Blusen 1.35, 1.10, 65, **50** Pf.

Leibchen-Hosen 2.50, 1.70, **80** Pf.

Handarbeiten, Ueberhandtücher, Läufer etc.

Warenhaus A. Weyl.

Mein

Saison-Ausverkauf

beginnt

am Samstag, den 10. Juli.

Die bedeutend herabgesetzten, staunend billigen Preise, bieten meinen Kunden die größten Vorteile. Bitte zögern sie daher nicht, die hervorragend billigen Angebote auszunutzen, auch wenn ich die Einzelheiten nicht veröffentliche.

:: :: **Beachten Sie meine Schaufensterauslagen.** :: ::

Verkauf nur gegen Bar.

Nordstrasse 7. **Wilhelmine Wink.**

(Inh. Rob. von der Null.)

Zentralverband christl. Textilarbeiter Deutschlands. Ortsgruppe Bocholt.

Am Sonntag, den 11. Juli, 11¼ Uhr, findet im Arbeiterverein St. Paulus eine

Versammlung der Arbeiterausschüsse

der hies. Textilbetriebe mit **wichtiger Tagesordnung** statt.

Alle Ausschußmitglieder werden zum Besuch dringend eingeladen.

Der Vorstand.

SCHLUSS

unseres

billigen Schürzenverkaufs

Samstag, den 10. Juli.

A. & J. Spier,

Königstraße 4.

Landwirte

die noch Roggen liefern müssen, wollen denselben in dieser und der nächsten Woche in meinem Lager abliefern.

H. Scholten.